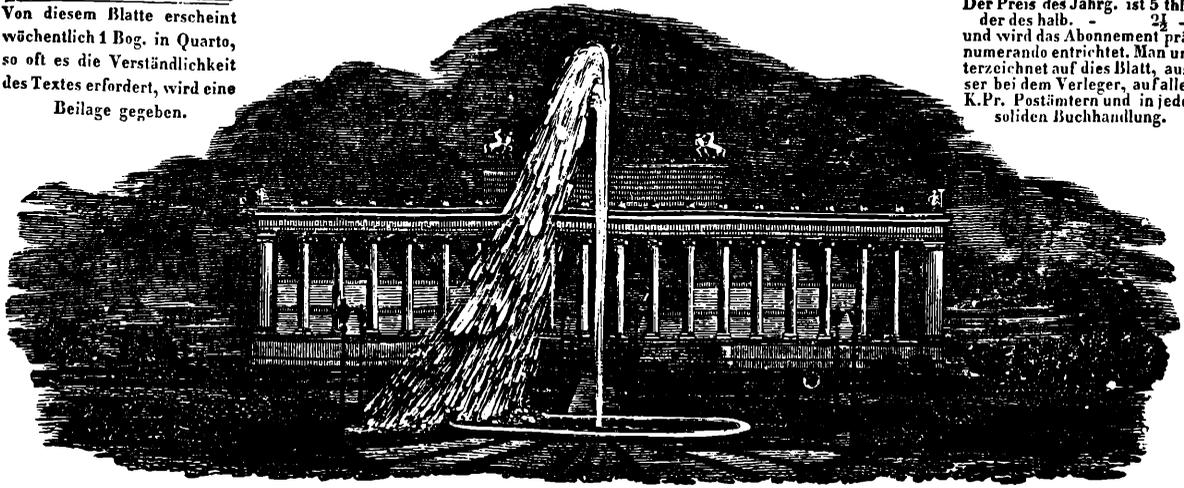


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 3. November.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Bericht über die Berliner Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung).

Die Freude — fuhr der Kritiker fort — die dem Freunde vaterländischer Kunst Rauch's geniale Schöpfungen an einem Volksdenkmale gewähren, erhält einen Zuwachs durch das ausgestellte Abbild eines ähnlichen Werkes von seinem Eleven Drake. Es ist auch ein öffentliches Monument, das wir im kleinen bronzirten Gypsmodell hier sehen (898), von einer deutschen Stadt (und beitragenden Verehrern) ihrem Bürger und Historiographen gestiftet, ist für die Stadt Osnabrück ein kolossales Bronze-Denkmal des Volkschriftstellers Justus Möser (geb. 1720 gest. 1794), welches Drake ausführt. So gewiss der Verfasser der „patriotischen Phantasien“ und „Osnabrückischen Geschichte,“ der wackere Vertheidiger des poetischen Volkshumors gegen Gottsched, eines befestigten Ehrengedächtnisses würdig ist: so

glücklich hat der Künstler seinen männlichbiedern Charakter aufgefasst und in der Statue ausgeprägt. Sie steht auf hohem, verziertem Doppelwürfel, dessen Ecken auf tretenden achtseitigen schlanken Pilastern vier naivgefällige Genienknaben umgeben, die mit Zither, Buch, Palme und Pflugschar auf Poesie, Wissen, Cultur deuten. Ansehnlich nimmt der Mann sich aus im weiten Doctormantel, worunter der Justancorps, Strümpfe und Schuhe sichtbar sind. Blossen Hauptes, das Haar über der schöngewölbten Stirn und Schläfen zurückgerollt, die linke Hand mit Buch und Diplomrolle an der Brust, hält er zwanglos wie zu Gruss und Lehre die rechte dar, so dass vom herabgebogenen Arm eine schöne Gewandmasse hinunterhängt. Aufrecht in der Fülle eines tüchtigen Körpers, geradblickend mit dem offenen ausgebildeten Antlitz, und fest, man fühlt es, auf eigenen Füßen stehend, hat er auch im Bilde Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. — Von verwandtem Interesse ist ein kleines, aber mit einnehmender Wahrheit ausgeführtes Werk von Drake, die Statue des Staatsraths Hufeland zum Andenken

an die Jubelfeier desselben, mit Piedestal in Bronze, $2\frac{1}{2}$ Fuss hoch (902). Der verdiente Veteran, sitzt, umhüllt vom langen Schlafrock, mit freierhobenem Haupte, leicht auf den Arm gestützt, im Lehnstuhl ohne Müdigkeit ruhend, mit heiterem Gesichtsausdruck. Das zierlichgebaute Piedestal ist unten in Sphinxen ausgestaltet. Von zwei kleinen Reliefbildern an seinen Langseiten stellt das eine mit Beziehung auf den Lebensverlängerer wohlthätige Mächte am Krankenbett, das andere in anziehender Natürlichkeit den akademischen Lehrer vom Katheder docirend vor. Wieder von Drake ist ein anderes kleines Denkbildniss, in hautrelief, die Skizze zu einem Denkmal Schleiermachers $2'$ hoch, $1'$ breit (904). In der, mit der Grundfläche geschickt vermittelten Kanzel steht er, der unersetzte Prediger, in gewohnter Haltung; die Arme auf der Kanzelbrüstung in der ruhigen Bewegung, die eine desto lebhaftere so oft im Gemüth des Zuhörers bewirkte. — Bei dieser Gelegenheit mach' ich Sie aufmerksam auf den beachtenswerthen Entwurf zu dem Grabmal für Schleiermacher vom Architekten Strack (1281). Zu einem Grabmonumente ist auch das allegorisch gehaltene Relief von Tieck bestimmt (971). — Ein Genius in hautrelief, der auf einem Sarkophage ruht, von Bandel, ist gut entworfen. — Diess die Denkbilder, die aber in der Branche der Medaillen bedeutend vermehrt werden durch die vorzüglichen Arbeiten von Carl Fischer (910 — 13), Brandt (892) Jachtmann (924) und 15, vom Generalwardein Loos aus hiesiger Münze mitgetheilte, von Pfeuffer, König und Held geschnittene Denkmünzen (936).

An plastischen Portraits fehlt es nicht. Von Rauch die Marmorbüste Sr. K. H. des Prinzen Heinrich von Preussen (949) und die des Geh. Staatsrath Hufeland (950); von einer Lebenswahrheit und Feinheit der Modellirung, welcher kein Zug entgeht und alles Gebotene zum Vortheil wird. Von Carl Wichmann Marmor- und Gypsbüsten, worunter z. B. die Büste des Präsidenten Oelrichs in Marmor (978) sich in ihrer Ausbildung sogleich empfiehlt; Aehnliches von Ludwig Wichmann (981 ff.); eine sehr sprechende Büste von einem Schüler der letztgenannten Meister, Gebhard (920), u. a. Ausgezeichnet modellirt ist eine weibliche Büste von W. Pascal (943). Lebensvoll eine lachende Kinderbüste von Drake (903). — Von dem letztern Künstler muss ich noch besonders hervorheben eine auf schlanken Pfeiler gestellte kleine Portraitstatue (901) $1\frac{1}{4}$ gross. Es ist sein Meister, im Momente der Ueberlegung, die einen kurzen Ruhepunkt bei der feineren Ausführung eines Werkes macht. Diess zeigt in der linken Hand der Meissel, in der niedergelassenen rechten der am Kopf gefasste Hammer, zeigt die Haltung des leicht zurückgetretenen und die urtheilende Miene an, die getreu ausdrückt, wie der Geist wäh-

rend der Pause der Hand fortarbeitet. In Gestalt und Stellung ist die Persönlichkeit rein durchgeföhlt; günstig in sich, wie sie ist, und so fein getroffen in allen Linien, wird das Bildniss doppelt werthvoll.

Hier löste der Kunstfreund den Sprecher ab, indem er vorschlug, nun auch die gemalten Bildnisse durchzugehen. Man bewunderte lebhaft einige Meisterstücke dieser Gattung von Wach. Besonders erschien eine Dame in neugriechischem Costüme (809) nicht nur durch die wahrhaft künstlerische Behandlung des Costüms, sondern durch die geistige Tiefe des Ausdrucks, die uns nicht einzelne Züge mehr, sondern die Seele selbst sehen lässt, unübertrefflich. Nicht miuder nahm (810) das Portrait einer Dame (halbe Figur), gleichfalls von Wach, so malerisch ausgeführt, so lieblich, alle Beschauer ein; und die andern Bildnisse verläugneten denselben Meister nicht. — Von fühlbarem Leben, nach Anordnung und Vortrag ausgezeichnet fanden wir ein Familienbild von Begas (51) und in seinem Bildniss des Hrn. v. Grolmann (50) mehr als gewöhnlichen Portraitwerth. Das Damenportrait, halbe Figur, von Mila (523) zeigte seltene höchst einstimmige Vollendung. Einen reichen Genuss gewährten ferner das naturvoll ansprechende Bildniss eines Kindes in ganzer Figur von Julius Hübner (314) und die Gediegenheit im Portrait eines kräftigen Greises von demselben (315); ähnliche Leistungen von Hildebrandt (295) Bendemann (54) Sohn (755) das von Rouillard genialgemalte Portrait (645) die reizende Italienerin von Hopfgarten, zwei imposante Südländerinnen von Pellicier (575 — 6), in einer Darstellung zwei ausdrucksvolle Neapolitanerinnen von Magnus (1228) ein bedeutendes Portrait von Direktor Schadow d. j.; Kiedrich's eigenes Bildniss (1217) ein treffliches Bildniss von J. Wolff (833), eins oder das andere von C. Schmid, J. Schoppe u. a.; im Kleinen sammt der geschmackvoll ausgestatteten Wohnung ein höchst anziehendes Familiengemälde von C. F. Schulz (706); unter den kleinen Oelbildnissen zwei mit Geist gegebene Kinderportraits von Nerenz (559). Manches Artige von Damenhänden. Elegante Miniaturen von Berger etc. In den Bildnissen von Burggraf (115) mit Rothstift und wenigen andern Mitteln zeigt dieser Maler eine sehr glückliche technischökonomische Manier. Unter den gezeichneten Portraits heben sich eins von Franz Krüger und die von Jentzen (332 f.), den lithographirten die von Jentzen (1046 f.) und Schall (1088 f.), in Kupferstich Eichens (1025 f.) Mandel (1071) A. Wolf (1114 f.) hervor.

Von den Bildnissen beut sich von selbst der Uebergang zu jenen lebensgrossen Einzelfiguren, Figurenpaaren, auch kleineren Solo's und Duo's, die ohne eigentliche Handlung, mitunter selbst ohne entschiedenen Charakter und dann bloss formelle Proben der Malerkunst, auf der diesmali-

gen Ausstellung vielleicht nur zu zahlreich sind. Es macht mich bedenklich, sagte der Kunstfreund; denn solche Früchte waren von der grossen Epoche der Malerei der Nachsommer. Vielleicht jedoch kehrt sich das jetzt um. Hiehergehören nicht die beiden Leonoren von Sohn. Durch ein tiefinalerisches Verhältniss in Gestalt und Beziehung, eine in selten-schönen Wesen mit Geist und Zartheit ausgedrückte Stimmung, in gewählter, meisterlich vollendeter Einkleidung sind sie ganz Gedicht. — Auch wo Einzelfiguren so anmuthsvoll stylisirt wie Blanc's Kirchgängerin (62), so charakteristisch reizend wie Wittich's Edelknabe (832) auftreten, wer wird sie nicht willkommen heissen? — Eher aber an ein malerisch arrangirtes Modell erinnert Ad. Schmidt's niederrheinisches Landmädchen (671), obschon es in mehrfacher Hinsicht Lob verdient. Bloss costumirtes Modell ist Keil's Reiter des 30j. Krieges (345), soll wohl auch nur Studienarbeit sein und ist als solche wacker. Grösseren Anspruch macht Greven's kolossaler Trinker, nicht ohne Charakter und Rheinweinhumor, für diese Grösse indess etwas zu einfach und breit. Doch hat er mehr Geist als Cretius Ritter mit der Zitter und dem auf seine Schulter lehrenden Mädchen (131), welche halbe Figuren in Lebensgrösse so reich ausgeführt zu haben nur dem Fleiss des Künstlers Ehre macht. Ein sehr malerischer Gedanke liegt dem Ritter und s. Braut von Kaselowsky zu Grunde (343): am Spiegel seines dargehaltenen Schildes lässt er das in Morgenfrische liebliche Fräulein Haartoilette machen; auch sein Panzer spiegelt klein ihr Gesichtchen wieder; ein angenehmes Bild, mit Gefühl und Fleiss rühmlich ausgeführt. — Unter den kleineren Stücken ähnlicher Art nimmt Nerez Mädchen mit der Rose (560), woran zwar das Beiwerk nicht im Verhältniss ist, durch eine Sentimentalität ein, die wirkliche Anmuth hat. — Das Bild (ein junges Pärchen sieht hinein) von Burggraf (115) ist in der Auffassung von reizender Zartheit, im Vortrage, wenn gleich Zeichnung und Töne sich nicht ganz rechtefertigen, empfunden und gefällig.

Der Kritiker rief mit Eins die Gesellschaft vor 1195 Zuflucht am Altar von Däge (lebensgrosse Figg.) Wir sprachen, sagt' er, vor Kurzem vom verhältnissmässigen Mangel des plastischen Elements in der heutigen Malerei. Diess Werk zeichnet sich durch das Gegentheil sehr vortheilhaft aus. Die Mutter, hierher in die Kirche vor dem Kriegsgetümmel geflohen (welches über der Schranke, die um diesen Seitenraum läuft, sich draussen im Hintergrunde zeigt), diese Mutter, die am Altar der Jungfrau-Mutter in's Knie gesunken, vorgebeugt, mit sehnsüchtigem Aufblick, ausgestreckten Armen den nackten Säugling auf den Händen unter das heilige Standbild hält; von edeln Formen, sprechendem Ausdruck ist sie in einem durchgehogenen Motiv gehalten.

Das kleine Mädchen, das (den Rücken gegen uns) eben hingekniet, in dem Schoosse der Mutter, am Gewand sie mit blossen Aermchen umfassend, sein Gesicht bergen will und von ihrer Bewegung mitgenommen wird, ist vortrefflich gezeichnet; und eben so wohlverbunden schliesst dem Hauptmotiv der junge Knabe sich an, der von der andern Seite die Mutter umschlingend sein geängstetes Gesicht herauswendet. Dieser ist nicht minder vorzüglich gemalt wie der schöne Hals und Kopf des Weibes. Gleicher Fleiss und Geschmack hat das Beiwerk vollendet; und aus der ernsthaften Grazie des Ganzen spricht ein schöner Sinn für motivirte Gestaltung, dessen Werk eine längere Betrachtung befriedigt.

Hier, fuhr der Kritiker fort, könnte mancher Bildhauer lernen. Denn nicht überall find' ich so durchgeführte Form und Haltung in den selbstgewählten und erfundenen Darstellungen der Plastik, die wir nun besichtigen wollen. Nicht alle, sagte er im Hingehen, sind so wohlgestalt, so leicht in der Lage und gefühlsam modellirt wie hier (889) die Nymphe Salmacis (lebensgr.), von Baron Bosio im Gypsmodell eingesandt. Nach dem Mythos hatten die Götter diese Nymphe mit einem Jünglinge, den sie beim Baden in ihrem Quell umfasste und nimmer zu lassen schwur, in einen Körper verschmolzen. Diess Zwittergeschöpf war ein beliebter Vorwurf der späteren Antike, wie noch erhaltene vorzügliche Exemplare zeigen, meist liegend, mit vorherrschend weiblichen Formen. Ihren allgemeineren Typus hat der treffliche moderne Künstler beibehalten; aber in der Art, wie er die jungfräuliche Bildung in zarthartem Wuchs und schwächtigen Formen mit einer leisen Männlichkeit vermittelt und durch die schlanken Glieder einen träumerischen Ausdruck verbreitet hat, ist seine Leistung eigenthümlich ausgezeichnet. — Um in der mythologischen Welt zu bleiben, so haben wir hier einen Amor, trunken auf einem Panther reitend (12" hoch) in Gyps, von Reinhardt (dieselbe Gruppe auch in Bronze, ciselirt von Malcho), recht gut gedacht, wie der Panther mit seinem gehobenen Vorderfuss das gestreckte Bein des zurückgelehnten jungen Gottes einfasst, löblich ausgeführt. Anders beritten, nämlich auf einem Delphin ein kleiner Arion von Möller, der Studium und Fleiss verräth, im Ausdruck aber etwas schlaff erscheint. — Auf dem schönsten Träger die schönste Reiterin bleibt freilich immer die Jungfrau Lorenzen von Tangermünde auf dem Hirsch, die allgemein beliebte plastische Romanze von Rauch, auf dieser Ausstellung in drei Copieen zu sehen, in Bronze gegossen und ciselirt von H. Fischer (908) und aus der K. Eisengiesserei, gegossen unter Grütner, ciselirt von Vollgold, einmal in Gusseisen mit Silber (1001) einmal in Bronze mit Gold und farbigen Steinen ausgelegt (1001) wahre Musterbildchen für Styl und Eleganz im Kleinen.

Solche leicht dekorirte Sculptur zieh ich vor der Hand noch der übertünchten vor. Drake hat einen Versuch in der letzteren gemacht bei seiner Winerin (2½' gross), die am Leibe weiss, Korb und Gewand gelb gefärbt, einen Eindruck, nur mit minderem Glanze, wie Elfenbein macht. Allein die sehr glücklich erfundene, in Motiv und Formen wirklich geistvolle Gestalt hat hierdurch nur wenig äusserlichen Reiz gewonnen, dagegen von dem Leben, das im reinen Gyps sich wirksamer aussprach, durch den reflexlosen, bei aller Sparsamkeit noch zähen Ueberzug, nach meinem Gefühl, entschieden verloren. — Dort 4 Gypsfigürchen (20" hoch) von Gebhard stellen die vier Jahreszeiten vor, recht gut entworfen und, etwas länglich zwar in den Proportionen, doch mit Geschmack ausgeführt. — Ein vorzügliches Werk ist hier der Knabe mit dem Schwan von Kalide, lebensgrosse Gruppe in Gyps, zur Ausführung in Bronze für eine Fontaine bestimmt. Höchst lebendig ist die Stellung des gestreckten Knaben, der die Hand über den zurückgeworfenen Kopf hält und mit der andern den Schwan umfasst, der gleichfalls Hals und Kopf in die Höhe wendet. Wenn die Fontaine drüber herabrauscht, wird die Gruppe stattlich und heiter drin stehen. — Der Kritiker wollte den Sculptorsaal verlassen, um zu einigen Bildwerken in den andern Räumen zu gehen, als ihn der Kunstfreund fragte, ob er denn die ganze Reihe hier stehender und sitzender Statuen in Gyps und Marmor von Bandel mit Stillschweigen übergehen wolle. Erlauben Sie mir das, antwortete der Kritiker, so wie ich, wo Sie etwas darunter anspricht, nicht widersprechen will. Des Urtheilens, obwohl sich Kenntniss und Fertigkeit in manchen Details bemerken lässt, enthalt' ich mich, weil diese Werke für Schülerarbeiten nicht können gehalten sein wollen; über die Anforderungen aber, die wir hier an Meister zu machen gewohnt sind, ihr Verfertiger sich sehr zu täuschen scheint.

Man wandte sich zur Statue des Heilandes, Lebensgr. in Gyps von Ludwig Wichmann. Vor einem breiten Kreuze steht der Erlöser mit sanft ausgebreiteten Armen, das Haupt mit mildem Ausdruck nach einer Seite geneigt, den Oberleib entblösst, von den Hüften ab mit Gewand umhüllt. Diese Statue, sagte der Kritiker, einfach und ruhig gehalten, von der gewandten Hand des Künstlers verdienstlich ausgeführt, könnte mit Anstand in einer Kirche stehen. Auch gehör' ich nicht zu denjenigen, die bei Vorstellungen des Gottmenschens von den heiligen Eigenschaften, die er in sich vereinigt, stets die eine oder andere zu vermessen mit leichter Mühe behaupten mögen. Sie machen eine unverständige Forderung an die Kunst. Wenn Würde in der ganzen Erscheinung und ein wesentliches Moment in seiner vollen Bedeutung gegeben ist, wird jede gläubige Anschauung die heilige Tiefe, auf der das Ganze ruht, darunter fühlen. Würde im Ganzen, wenn schon mehr milde Hinge-

bung, als Erhabenheit, würde ich dem vorstehenden Bilde nicht absprechen wenn ich nur das Andere, einen wesentlichen Moment in voller Bedeutung, dabei empfinden könnte. Dass Christus halbentkleidet vor dem Kreuze steht und dabei Zeit und Freiheit hat, die Arme gleichsam einladend auszubreiten, dieser Augenblick kommt in seinem wirklichen Leben nicht vor. Wir haben es also allegorisch zu nehmen; und deutlich zeigt die Stellung, Haltung der Arme und des Kopfes, die halbe Enthüllung und das Kreuz dahinter, dass die Intention im Motiv anspielt auf die Kreuzigung selbst.

Aber warum bloss anspielen? Die Figur der Anspielung ist weder kirchlich, noch plastisch. Jede Anspielung hat, ihren Sinn darin, dass sie vorübergeht und indem sie anstreifend eine schlummernde Wahrheit weckt, in der erweckten verschwindet. Christus kann nicht gebraucht werden als Figur, die bloss an der Wahrheit vorübergeht; ein plastischer Ausdruck kann nicht verschwinden. Vor Christo war die Zeit der Anspielung und Allegorie, er selbst war die Wahrheit selbst. Er hat nicht bloss so gethan, als ob er sich wolle kreuzigen lassen; er hat den bitteren Kelch wirklich getrunken. Und das ist eine Sache, die mit nichten bloss halb zu sagen ist. Wäre sie aber diess, dann ist die Plastik nicht die Sprache für halbe Gedanken; sie braucht selbständige Gestalten und ganze Motive. — Sollte unser Geschlecht wirklich so herzmatt sein, dass es den Anblick des Gekreuzigten nicht mehr ertragen könnte? Oder scheint diese Darstellung der Kunst zu ungünstig? — Das Letztere betreffend, bin ich vollkommen vom Gegentheil überzeugt. Es gehört mit zu den Wundern des Christenthums, dass die Hauptmomente seiner Geschichte, wahrhaft angeschaut, von der tiefsten, reinsten Schönheit sind. So ist auch dieser am Kreuz die Arme breitende, hingegebene, im Siuken gehaltene, im Leiden erhöhte, das dornenbekrönte Haupt mit unaussprechlicher Geduld neigende, dieser im Sterben die reine Vollkommenheit seiner Gestalt offenbarende Leib — ein so vollkommener Ausdruck des heiligsten Opfers, dass er auf einen unverdorbenen Sinn, selbst in schwacher Darstellung tief, in vollendeter unmittelbar auf alles was menschlich und was göttlich ist im Menschen mit tiefster Macht und reinster Durchdringung wirken muss. —

Der Kritiker gerieth in solche Wärme, dass er noch lange würde fortgesprochen haben, hätte ihn der Kunstfreund nicht dadurch zu beruhigen gewusst, dass er ihn hinlockte zu dem kleinen Hausaltar in Alabaster (905) von Eberhardt. In vertieftem Felde sind im Mittelbild Maria mit dem Jesuskinde, in den Seitenthüren die vier Evangelisten ausgearbeitet. Während der schlechte Geist und treue Künstlerfeiss, in welchem diess Werk zart und lieblich ausgeführt ist, den Kritiker mit euigen Freunden fesselte, unterhielten sich Mehrere in einem andern

Saal, bei Bandel's schalkhaftem Amorino. Der Kunstfreund trat hinzu und lobte das Motiv desselben, wie er sich in's Mäntelchen versteckt und schlau hervorlächelt. Dann zeigte er auf sein vis à vis (960) den knieenden Knaben in Marmor von Steinhäuser. Dieser allerliebste kleine Krebsfänger, rief er, freut mich jedesmal von Neuem! Wie anständig lücker er sich über sein rechtes Bein, auf dem er hockt, mit dem linken am Boden knieend, und greift unter den Rasen mit vorsichtig gekrümmtem Zeigefinger und drückender Hand auf den Krebs! Er hat ihn schon sicher, er streckt aus Fanglust und Achtsamkeit im Fühlen sein Knabenhälschen und lieblich lächelndes Gesicht in die Höh., wird gleich fester zugreifen und den Gefangenen in dieses Netz hier, das er mit der Linken zwischen den Beinen hält, zu den Kameraden werfen, die schon drinn krabbeln. — Lebhaft bezeigten alle ihr Wohlgefallen an dieser köstlich empfundenen und in schöner Nettigkeit ausgeführten Figur. — Das Gegenstück dazu, sagte der Kunstfreund, ist (883) der sitzende Knabe in Marmor von Berges, der einen todten Vogel betrachtend, traurig den Kopf hängen lässt, mit Geschick und Sorgfalt ausgeführt. Und als Gegenstück zu jenem Amorino haben sie von Berges einen Liebeskummer (2' in Marmor), ein Mädchen, die das Gesicht im Thränentuch birgt. — Zu guterletzt vereinigten sich der Kritiker mit seinen Gefährten und der Kunstfreund mit den seinen vor Drake's Madonna in Marmor (889). Sie steht unter einem kleinen, von schlanken bronzirten Säulchen getragenen, innen roth ausgeschlagenen Baldachin, setzt den blossen, linken Fuss, unter'm fließenden Gewande vor, auf eine Kugel, und trägt auf dem so leichtgebogenen Knie und der linken Hand, mit der rechten sein Aermchen haltend, das göttliche Kind, welches mit beiden Händen ein Kreuz unten und oben fassend über sich zu ihr aufblickt. Unter der mit Edelsteinen gezierten Krone, von der ein langer Schleier, Schultern und Arme umfließend, in schönen Linien über ihren Rücken hinabwallt, neigt sie niederblickend sanft das reine Antlitz und ist in Würde und Anmuth die demuthreiche, hohe Himmelskönigin. Dem Adel und der Lieblichkeit, worin der Künstler diese seelenvollste Aufgabe statuarischer Kunst gehalten, floss reichliches Lob von allen Seiten. Der Kritiker aber schloss hier seine Funktion. — Er und seine bisherigen Collegen seien, sagte er, plötzlich zu verreisen genöthigt und müssen also darauf verzichten, die Ausstellung weiter zu besuchen. Dafür aber werde Ihnen der hier bleibende Enthusiast über das, was Ihnen entgangen, briefliche Mittheilungn machen, die zugleich hier sollen in Druck gegeben werden. Schon unlängst habe besagter Enthusiast an den Redacteur der bisherigen Besprechungen geschrieben. Dieser Brief werde sofort jenen zu erwartenden Mittheilungen vorausgeschickt.

A. S.

Verehrter Herr Redacteur des Berichtes über etc.

Mit Erstaunen sehe ich, dass Sie in den Unterhaltungen über die Ausstellung, welche sie zu redigiren die Ehre haben, meiner des Enthusiasten bisher gar keine Erwähnung gethan haben, obschon Sie nicht in Abrede stellen werden, dass Sie von mir, seit die Landschaften betrachtet worden, mehrfache sehr treffliche Bemerkungen gehört haben. Wenn Ihr Bericht, und das mit bestem Recht, das Meinen des Publikums über die ausgestellten Kunstwerke zu repräsentiren beabsichtigt, wie ist es möglich, dass Sie da mich übergehen, da doch ich und die Käufer die vor Allen wichtigen Personen sind.

Ehrlich gestanden, als Sie die Genrebilder vorhatten, hielt ich mich mit Fleiss etwas fern; ich hätte Ihre und des Publikums Lust an diesen lieben thörichten Kleinigkeiten nur stören können. Nicht dass ich sie missachte: aber die Richtung ist zu beklagen. Sie prägt uns das edle Metall künstlerischen Schaffens in Scheidemünze aus, giebt in Vielen je ein Weniges und lässt uns bei der genügsamen Lust am Kleinen vergessen, was wir Grosses von der Kunst erwarten und fordern sollten. Schon ist das Publikum gar sehr verführt; in diesen unbedeutenden friedlichen, privatlich interessirenden Dingen, diesen diminutiven, anekdotenartigen Kunstgenüssen findet es sich wie zu Hause und nennt denn das die Kunst, dass die Geschirre hier blanker, als in der eigenen Küche sind, dass hier Edelsteine von märchenhafter Pracht in Masse umherliegen, dass die Helgolander Dirnen schelmisch verschämt „sich haben“ wie unsere in der Residenz. Sie haben mit Recht gesagt, ein Theil der Genremaler seien geflüchtete Historienmaler; wie es diesen mit dem Schaffen, so geht es dem Publikum mit dem Schauen! es fühlt sich unbequem den grossen und ernstesten Gedanken gegenüber welche die grösseren Kunstschöpfungen beleben, es fürchtet sich vor zu tiefer geistiger Bewegung, es flüchtet vor diesem mächtigen und unerbitlichen Ernst, mit dem das wahre Kunstwerk die Gaffer, Kritiker und Weihrauchdünstler über die Barre schleudert. Ja, Verehrter, Sie selbst muss ich des Ernstlichsten tadeln, dass Sie mit dem Genre so gelinde und zärtlich umgegangen sind; Sie sind ein Complex trefflicher und gediegener Ansichten, und mit Recht wird mancher Künstler sich nach Ihren Andeutungen richten; Sie hätten warnen, ermahnen, eifern sollen. Mit tiefer Betrübniß sehe ich auf das Thun vieler und namentlich jüngerer Künstler, welche eine Fülle der geistreichsten Beobachtung und der glücklichsten Technik, auf Kleinigkeiten, die nicht mehr als den Werth eines Witzwortes oder eines Einfalles haben, verthun, und so in einer Art geschäftigen Müssiganges ihres Talent es versäumen, Ernst und Erhebung zu würdigeren Schöpfungen zu concentriren, in denen der künstlerische Geist doch erst wahrhafte Beruhigung findet. In wem von jenem Geiste ein Funken ist, der muss

mit Missbehagen und unbefriedigt auf sein Streben sehen, das sich von einem würdigen Beruf weit und weiters verirrt; glaubt er vielleicht, sich dem heutigen Geschmack bequemen zu müssen, so mag er bedenken, dass die Künstler das Publikum führen und verführen, und dass die Kunst, deren Technik zu einer so glücklichen Höhe entwickelt ist, Kraft und Beruf hat, das Publikum empor zu heben.

Wenden Sie mir nicht die trefflichen Genrebilder ein, die namentlich unsere diessmalige Ausstellung aufzuweisen hat; ich wiederhole es, dass ich mich der einzelnen Kunstwerke dieser Gattung auf das Herzlichste freue; und ich bin himmelweit entfernt zu meinen, jeder Maler müsse nun quaud même ein Raphael oder Rubens sein wollen. Vielmehr giebt es viele, und vielleicht sind es die glücklichsten Gemüther, die nicht über die heimlichen und heiteren Beziehungen des Genre-Lebens hinauskommen; die haben das schöne Vorrecht, auch in den grossen weltgeschichtlichen Begebenheiten, in den wilden Bewegungen der Leidenschaft, in allem Gewaltigen und Höchsten nichts als das Seltsame, Kleine, oder auch gar nichts zu sehen. Wem es so um's Herz ist, wohl der male redlich so wie er kann und will, und die Kunst die hohe ernste Göttin wird lächelnd auf seine Tafel schauen; in ihrer Sonnenpracht zeigt sie sich ihm nicht. Gegen diese herzlichen, harmlosen, stillvergnügten Gemüther schreibe ich nicht. Aber sehen Sie, viele die wir bewundern müssen, lassen uns deutlich und sicher fühlen, dass ihre Kraft und der Drang ihres Gemüthes über das Genre hinausgeht, dass sie nur nicht den Ernst und die Kraft besitzen, sich zu höherem Streben hindurch zu arbeiten. Sehen Sie diesen kranken Rathsherrn, diess Kleinod von künstlerischer Virtuosität, diess Bild der hinsiechenden Kraft, deren Erbe das gutmüthige, alltägliche Kind, einst reich und eine gute Parthie, sein wird; aus diesem Bilde könnte man die Geschichte der jetzigen Kunst prophezeien; aber sie ist langweilig. Und das thut uns ein Düsseldorf und, ich gestehe, er ist nicht der einzige, um den wir in solcher Weise betrübt sind; oder ist es nicht traurig, dass uns die Freude an unseren schönsten Landschaften durch dasselbe Gefühl verkümmert werden muss? —

Ein historisches Gemälde von Lessing suchen wir auf der Ausstellung vergebens; sein Genius steckt nur wie ein verzauberter Prinz in den Landschaften, aus denen her es uns so vertraulich fremd entgegen schaut; und wartet dass ihn der Meister löse. Wahrlich es sind Wunder von Landschaften in denen er verborgen ist, es ist als empfände, als seufzte, als spräche die Natur und es fehlte ihr nur das menschliche Wort. Immer ist es mir so vorgekommen, als wenn die Landschaft in neuester Zeit eine Bedeutung gewinne, die sonst kaum geahndet worden oder unbewusst und wie ein Anachronismus in früheren Jahrhunderten einmal aufblitzt. Es ist das Höchste

von Sentimentalität, dass die in sich beruhende, bewusstlose, geschichtlose Natur mit der Stimmung dem Blick, dem Seufzer der Schauenden durchzittert und durchgeistigt wird, dass sie sich verklärt zum Ausdruck eines geistigen, persönlichen Lebens. Wenn die Anfänge des künstlerischen Geistes Quelle und Mittagsstille, Sturm und Meeresbrausen nicht anders als in persönlichen Gestaltungen, als Nympe und Pan, als Boreas und Triton zu fassen vermochten, so löset sich umgekehrt in der neusten Kunst das Innerste des menschlichen Gemüthes, das sich selbst, sein Lächeln und seine Thränen mit hinüberschaut in die Dinge draussen, landschaftlich zu jenen Bildern auf, in denen Ferne und Nähe, Wald und Gefild die stummen Worte einer geheimnissvollen Seelensprache sind. — Diese Richtung der neuen Landschaft, die in der That mit der Instrumentalmusik unseres Jahrhunderts viele Analogie hat, scheint mir vor Allen Lessing tief und glücklich erfasst zu haben; während die meisten Landschaftler sich der Natur, der überwältigenden Grossheit oder der stillen Lust ihres Anblickes ganz hingeben, ihr alles Geheimste ablauschen, ihr stilles und wunderbares Weben sorglich nachzubilden suchen, ist es als ob Lessing ausser seinen Farben die Natur selbst mit auf die Palette nähme, und nicht sie, sondern mit ihr und ihren tausend Gebilden sich selbst und die tiefsten Regungen seines Gemüthes darstellte.

Doch Sie haben, Verehrter, so schön und so reichlich von den Landschaften gesprochen, dass ich es vorziehe, mich sofort auf die Historienmalerei zu wenden, wo überhaupt für den Enthusiasten ein reicheres Feld ist. Meinen Sie nun nicht, dass es mein Fach sein wird, mich vor jedem dieser Bilder zu entzücken, ich habe eine andere Wahlverwandtschaft zu Darstellungen dieser Art. Es handelt sich in denselben um gar etwas andres, als um die „Erfreulichkeit des Scheines,“ die im Genre und selbst in der Landschaft schon etwas bedeutet. Es gilt da einen Gedanken, der Gestalt gewonnen hat, ein Beieinander von Menschen in einem höchsten Moment ihrer Leidenschaft und Kraft, ihres Wollens und Thuns, ihrer Manifestation als geistig erregbarer und bewegter Wesen. So fragt es sich vor Allen, was bewegt sie, was thun und wollen sie, was ist der Mittelpunkt, der Gedanke der Darstellung, die uns die Künstler gegeben. Diess ist der Punkt, auf welchen hin ich die Bilder ansehen will; und es scheint mir dergleichen Betrachtung die Zeit zu fordern; unsere Künstler sind im Technischen zu einer Virtuosität gelangt, die es verdient auch den würdigsten Inhalt sich anzueignen; es gilt nicht mehr, in irgend einem heiligen oder historischen Motiv ein Vehikel technisch ausgezeichnete Darstellung, zu einem brillanten Concertstück, einem non plus ultra von Fingerfertigkeit zu gewinnen: die Malerei darf ihre Ansprüche als Kunst geltend machen, Gedanken, wie sie in der Gegenwart lebendig und wirksam sind, höchste Ent-

Reisebericht.

Holland.

Im Haag.

(Fortsetzung.)

wicklungen des gedankenreichen und tiefbewegten Jahrhunderts in ihrer Weise zu fixiren. Wir Publikum haben zu unsern Malern das Vertrauen, dass sie alles Technische, Farbe, Zeichnung, Perspective, Arrangement und wie es sonst heissen mag, gar wohl verstehen und vielfach überlegt haben werden; wir nehmen ihre Virtuosität als verstände sie sich von selbst, wir vergessen das Verdienst, das sie schon an sich hat, und fragen nur, wess Inhaltes sie uns ist.

In dieser Weise bescheide ich mich gleich vor dem Bilde von Carl Sohn „Diana im Bade“ jedes Urtheils über das Technische; Sohn ist darin Meister, und wenn von manchen Seiten der zu nahe Hintergrund, die auffallende Zeichnung im Halse der Diana, deren Arme etc. als bedenklich hervorgehoben worden, so will ich das bei Seite lassen. Sohn stellte Diana im Bade dar, wie sie des lauschenden Aktäon ansichtig den Arm gebieterisch gegen ihn ausstreckt, dass ihn die grässliche Strafe treffe; die mit ihr badenden drei Nymphen schmiegen sich an sie, Entsetzen, Zagen, Thränen sind ihr Charakter. Es ist eine üble Sache, dass diese Jungfrauen, die sich so vor dem Blick dessen den man auf dem Bilde nicht sieht, fürchten, sich den Blicken der Beschauer in ihrer ganzen süßen Nacktheit Preis geben müssen; es wird uns gleich so zu Muth, dass es mit dieser Dianenkeuschheit nicht ehrlich gemeint sei, die armen Jungfrauen müssen es gleichsam vor unsern Augen aufführen, wie sie erschrecken, nackt gesehen zu werden. Und müssen wir nun eingestehen, dass diess der Gedanke des grossen Gemäldes, und drin eine tiefere Beziehung zu finden wenigstens noch keinem gelungen ist, so wird uns das Bild nur noch fremder und seltsamer erscheinen; es ist ein durchaus genreartiges Sujet, was in aller dieser Pracht einer grossartigen Technik, in diesem Pathos des Vortrages, diesen Gestalten einer idealen Welt sich darstellt. Der Künstler hat sich durch den Reiz der Mythe verleiten lassen, von dessen tieferer Bedeutung er freilich wie das spätere Alterthum selbst nichts als das oberflächliche Factum, die äussere handgreifliche Geschichte aufgenommen hat. Der Künstler hat nicht genug beachtet, dass nicht jede poetische Anschauung eine malerische ist; in der poetischen Darstellung ist es Diana allein, die den Blick fesselt: was in ihrem Sinn vorgehen mag, Ent-rüstung, Zorn, Strafe und was sonst, das alles ist ihr eigenthümlich und in dem Sinne des Momentes: die Nymphen umher bezeichnet die Poesie kaum mit einem Beiwort, sie sind ihr Staffage zu der Hauptsache. Anders im Bilde; was die Nymphen bei diesem Vorgange thun oder empfinden können ist nicht bedeutend genug, ganze und leibhaftige Gestalten malerisch zu motiviren: es ist eine sehr merkliche Gehaltlosigkeit in diesen drei Mädchen, so schön ihre Bewegung und Gewandung aus dem weniger geistigen Inhalt her, den sie gerade haben, behandelt ist.

(Fortsetzung folgt).

In eine ganz andere Welt, in die einfach natürliche des wohlthätigen siebzehnten Jahrhunderts versetzt uns das Meisterwerk des van der Helst. Wir sehen das Gastmahl, welches die Amsterdamer Bürgergarde ihrem Anführer Wits zur Feier des Münsterschen Friedens in der grossen Doelen daselbst veranstaltete. Gegenüber an der andern Seite des Saals sieht man noch heute wie damals das alte Giebelhaus mit dem Lamme als Akroterie darüber. Der ganzen Länge nach übersehen wir auf diesem kolossalen Bilde die prunkvolle Tafel mit ihren fröhlichen Gästen. Nur allein der Hauptmann in schwarzer Kleidung und blauer Schärpe sitzt ruhig in der Mitte, legèremant ein Bein übers andre geworfen, und in seinem Arme ruht die blauseidene Falne mit dem Wappen der Stadt. Aber rund umher sieht man die derben Waffengefährten in köstlichen Gruppen, mit einander scherzen und schmausen, trinken und sich die Hände drücken nach Herzenslust. Wie gentil steht dieser alte Herr mit dem Hut in der Hand vor jenem braven Reitergeneral im gelben Koller da, und bietet ihm einen Trunk des köstlichsten Rheinweines aus jenem wunderlich kolossalen Römer an, während dieser mit dem Messer tapfer in das Schinkenbein schneidet, welches er in der linken Hand hält. Was sind das für derbe Gestalten, die solche warme Trinkhörner schwingen können, wie jener dicke schwarze Oberst im glänzenden Harnisch, in dessen Spiegelbilde die ganze Gesellschaft noch einmal schmaust und scherzt. Und umher die in allen Farben und Metallen glänzenden Uniformen, in jeder Art von Röcken und Jacken, in Escapins und Reiterstiefeln, wie vortrefflich harmoniren sie mit den fröhlichen, tüchtigen Gesichtern umher. Wahrlich, man muss es gestehen, die holländische Malerei feiert in Bezug auf grossartige naturwahre Darstellung in diesem Bilde ihren Triumph.

Noch viele andere Gemälde dieser beiden grossen Meister, meistens Portraits, lassen uns ihre Kunst aufs höchste bewundern, und besonders erscheint van der Helst als einer der ersten Portraitmaler seiner Zeit. Nicht so darf man den Rembrandt nennen, dessen hiesige Portraits grade mit zu sei-

Nachrichten.

nen grossartigsten Werken gehören; aber ich glaube nicht, dass sie den Hauptvorzug eines Portraits besitzen, die Aehnlichkeit. Wir sehen immer Rembrandt und immer Rembrandt, und am Ende erfreut es uns nichts Anderes zu sehen. Aber eben desshalb möchte ich ihn auch da eben am höchsten stellen, wo er, wie im Herzog von Geldern und im Moses mit den Gesetztafeln, einen Gegenstand erfasste, der aus seiner eigenen Seele hervorgegangen schien. Auch finde ich die Malerei im ersteren Bilde noch glänzender und üppiger wie in der Nachtwache, welche wohl durch den Verlauf der Zeit, besonders in den Halblichtern etwas verloren hat, weshalb eine Reinigung des Bildes sehr wünschenswerth erscheint.

Sehr nahe stellt sich den oben genannten Bildern eine ähnliche Darstellung: die Bürgergarden der Stadt Amsterdam, unter Anführung des Jan Huidekoper, Herrn von Maarseven, von Govart Flink, ebenfalls zum Gedächtnisse des Westphälischen Friedens gemalt. Auch hier sehen wir einen an sich ganz unbedeutenden Gegenstand durch tüchtige Malerei zum Range einer historischen Darstellung erhoben.

Eine Caritas Romana von Rubens gehört, besonders was die Färbung betrifft, zu dem allervorzüglichsten, was ich von diesem grossen Künstler sah. Auch die Portraits von van Dyk gehören zu seinen besten; besonders nenne ich das schöne Bild der Prinzessin Marie von England, späteren Gemahlin des Prinzen Wilhelm II von Oranien, und ihres Bruders, des Herzogs von Gloucester, in ganzer Figur.

Von Cornelis van Haarlem sind hier zwei grosse Darstellungen, Adam und Eva im Paradiese, und der bethlehemitische Kindermord; beide können aber in ihrer übertriebenen Manier, und in Nachlässigkeit der Zeichnung und des Colorits mit den kleineren Bildern desselben Künstlers auf dem Berliner Museum durchaus nicht verglichen werden. Auch Gerbrandt van den Eeckhaut, dieser lebenswürdige Schüler des Rembrandt, von welchem hier zwei hübsche Bilder sind, steht in seinem Berliner Bilde, die Darstellung im Tempel, bedeutend höher, und ich sah späterhin, wo ich demselben Meister in seinen zierlichen Darstellungen häufig begegnete, nie ein Bild von ihm, welches jenem sowohl in der Composition, wie besonders in der Färbung und im Helldunkel gleichkäme.

(Fortsetzung folgt).

Während der Anwesenheit des Herrn Geh. Rath von Klenze zu Athen und auf seinen Betrieb ist der Anfang gemacht worden, das Plateau der Akropolis aufzuräumen. Man hat mit dem Parthenon begonnen und u. a. bereits vier Platten des äusseren Frieses aufgefunden; das Gebäude soll, soweit es die antiken Trümmer gestatten, wiederhergestellt werden. Auch die von den Venetianern zugemauerten Propyläen sind wiederum aufgebrochen, durch welche der König Otto am 9. September einen feierlichen Aufzug nach der Akropolis hielt, um den ersten Säulentambour des Parthenon mit eigener Hand wieder auf seine alte Grundlage zu legen. Herr von Klenze hielt dabei eine begeisterte Einweihungsrede. Nach dem Parthenon soll das Erechtheion an die Reihe kommen. Das obere Plateau der Akropolis soll, nach dem Vorschlage des Herrn von Klenze, mit Palmen und Cypressen bepflanzt, und auf dem östlichen Ende, wo der Felsen etwas niedriger wird, ein Nationalmuseum mit offenen Hallen angelegt werden. Dass ein solches überhaupt eingerichtet werde, ist gewiss im höchsten Grade ehrenwerth, zumal in dem Mutterlande der Kunst; dass aber der Ort, von dem einst alle Blüthe des geistigen Lebens ausging, nunmehr nichts weiter als ein Stapelplatz antiquarischer Gelehrsamkeit werden soll, dünkt uns nicht wohl ersonnen. Die früheren Christen weihten den Tempel der jungfräulichen Göttin zu einer Kirche der heiligen Jungfrau, die Türken machten aus der christlichen Kirche eine Moschee zur Anbetung Allah's und zur Verehrung seines Propheten, — und wir? Es scheint wirklich, als ob unsere Zeit gar nicht mehr unbefangen, ohne die Schmierstiefeln der Wissenschaft, ausschreiten könne. — Eine andre, durch Herrn von Klenze vorgeschlagene Einrichtung: alle bedeutenden Alterthümer Griechenlands durch Invalidenposten, unter der Aufsicht von Conservatoren, bewachen zu lassen, wird sich mehr den Dank des gebildeten Europa erwerben. — Der königliche Palast von Athen wird auf dem Grund und Boden des österreichischen Consuls, Herrn Gropius, angelegt werden.